

# Das philharmonische China

**TONHALLE** Eines der grossen Orchester Chinas reist durch die Schweiz, den Weltmann Tschaikowsky und chinesische Komponisten im Programm.

Orchester aus den grossen Zentren lädt Migros-Classics jeweils zu Tourneen in die Schweiz ein. Am Montag nun war in der Tonhalle der fernste und exklusivste Gast der Reihe zu erleben: das Guangzhou Symphony Orchestra aus der Zehn-Millionen-Metropole in der südchinesischen Provinz Guangdong, bekannt auch unter dem Namen Kanton. Das 1957 gegründete Orchester zählt zu den wichtigsten des Landes.

2010 eröffnete Guangzhou ein neues Opernhaus – ein Hinweis darauf: dass klassische Musik in China Konjunktur hat. In der wechselvollen Geschichte des westlichen Kulturimports war das nicht immer so.

## «Der Gelbe Fluss»

Die Aneignung der europäischen Kunstmusik begann schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als in China entsprechende Institutionen gegründet wurden und die Komponisten in Deutschland und in den USA ihre Studien absolvierten. Einem von ihnen, Xian Xinghai (1905–1945), begegnete man auch im Konzert der Migros-Classics. Er war der Komponist, der die Kantaten «Der Gelbe Fluss» verfasste, die in die Zeit des Japanisch-Chinesischen Krieges eine patriotische Mission erfüllten und auch in der Zeit der Kulturrevolution (1966–1976) in gewissem Sinn unangetastet blieben.

Damals wollte Mao den Einfluss der westlich geprägten Musik ausgemerzt haben. Zum «Gelben Fluss» allerdings liess er den Pianisten Yin Chengzong und drei weitere Bearbeiter aus den Kantaten das Klavierkonzert «Der Gelbe Fluss» destillieren.

Nicht zu Unrecht vermerkte das Cover einer Aufnahme dieses Stücks ironisch als Komponisten Chopin, Liszt, Tschaikowsky und Rachmaninow, aber zu erleben war nun, dass es sich nicht nur um ein eklektisches Werk handelt, sondern auch um Musik voller süffiger Klaviereffekte. An chinesische Musiktradition erinnert wenig, etwa die Zhudi-(Panflö-



Mélodie Zhao hat schon als pianistisches Wunderkind auf sich aufmerksam gemacht – in der Schweiz, wo sie zur Welt kam und wo sie aufwuchs. pd

«Dieser ganzen Frage, ob es nach Osten klingt oder nach Westen, will ich entkommen.»

Guo Wenjing, Komponist

ten-)Imitation des Piccolo oder eine pentatonische Passage des Klaviers, die wie chinesische Lautenmusik klingt. Aber dieser Exotismus verstärkt nur den Eindruck, es könnte sich auch um eine Breitleinwand-Komposition aus Hollywood handeln.

## Die Rote Fahne

Zu bewundern war der Auftritt der jungen Pianistin Mélodie Zhao, die mit rasanten Läufen, Oktavenpassagen und Glissandi souverän in die Tasten griff und es mit offensichtlicher Begeisterung mit dem starken Orchestersound aufnahm. Auch mit einer witzigen wie spektakulären Zugabe zeigte sie die Musikalität und pianistische Bravour einer im internationalen Betrieb erfolgreich etablierten Solistin.

Mélodie Zhao ist Schweizerin chinesischer Abstammung, geboren 1994 in Greyerz, und damit ein Beispiel dafür, dass es mit einfachen Kategorien ethnischer

oder geografischer Zugehörigkeit in der musikalischen Welt nicht weit her ist. Dasselbe konnte man beim Guangzhou Symphony Orchestra feststellen, aus der Menge der zumeist jüngeren Musikerinnen und Musiker chinesischer Herkunft fiel einzig der Oboist mit braunem Haar auf.

Aber was ist ein chinesisches Orchester? Im zweiten Konzertteil war Tschaikowskys 5. Sinfonie angesagt, und da zeigte sich, dass schlicht hervorragende Leute am Werk waren. Der Dirigent Lin Daye steuerte intensiv die Emotionalität, und das Orchester spielte ohne hemmende Akkuratheit im Zusammenspiel mit Wärme und zupackender Dramatik: Tschaikowsky pur.

Da rückte auch die Botschafterrolle des Orchesters in den Hintergrund. Da man bei uns nur zu oft und deutlich mit den problematischen Aspekten der Kulturpolitik Chinas konfrontiert ist, hatte man dem «Gelben Fluss»

zuvor nicht ohne Nebengedanken geniessen können – schön aber, dass das Rot der Fahne ausschliesslich dem eleganten Kleid der Pianistin vorbehalten blieb.

## Weltsprache

Unverfänglicher war das Eröffnungsstück mit der «Folksong-Suite» des 1956 geborenen Guo Wenjing. Differenziert, liebevoll und handwerklich klar hält er den ethnologischen Hintergrund seiner Musik präsent, und sehr schön evozierten die Streicher die Singstimmen und die Rhythmusinstrumente der chinesischen Volkslieder und Tänze. Guo Wenjings Aussage, der «ganzen Frage, ob es nach Osten oder nach Westen klingt», entkommen zu wollen, stimmt dennoch. Ähnlich wie bei Bartóks etwa entgrenzt künstlerische Autonomie das Verortete zugleich und macht es zur Weltsprache. Die Weltoffenheit der Musik gehörte zum Glück dieses Konzerts. *Herbert Büttiker*

## Rückblick auf ein Werkjahr

**NEUE MUSIK** Die Musikkommission des Präsidialdepartements der Stadt Zürich hat 2014 drei Werkjahre vergeben. Am Montag präsentierten sich die Ausgezeichneten im Theater Rigiblick in einem Konzert.

Die Stadt Zürich betreibt eine engagierte und sinnvolle Kulturpolitik. Peter Haerle, Direktor der Kulturabteilung, wies in seiner Begrüssung denn auch stolz darauf hin, dass an die Kulturschaffenden der Stadt über die festen Subventionen hinaus jährlich rund eine Million Franken ausgeschüttet werden. Freudig überrascht war auch er über den vollen Saal, das Publikum war trotz Wintereinbruch und neuer Musik gekommen.

Die Werkjahre sind besonders begehrt, denn sie erlauben es den Künstlerinnen und Künstlern, sich etwas aus dem Verdiensten zurückzuziehen und sich intensiv einem neuen Werk oder einem Interpretationsprojekt zu widmen. 2014 gingen die Werkjahre für Komposition an zwei Frauen, die beide aus Osteuropa in die Schweiz gekommen sind: an die junge Darja Andovska und an die etablierte Komponistin Iris Szeghi. Das noch junge, interessante profilierte Klaviertrio Rafale erhielt das Werkjahr für Interpretation.

## Klebrig und süss wie der Balkan

Alfred Zimmerlin, der frisch gewählte Präsident der Musikkommission, würdigte die drei Preisträger und Preisträgerinnen für ihre Suche nach «neuen Verbindlichkeiten von Ausdruck» und ihr «bedingungsloses Ausdrucksbedürfnis». «Zugzwang» (2011) von Andovska machte den Anfang. Das Ensemble Tzara spielte ihr Stück für Violine, Schlagzeug, Klavier und Tonband mit viel Sinn für die raffinierte Dramaturgie und die klangliche Aura. Andovskas «Cuor Mellis» (2008) für Viertelton-Akkordeon, das ein entsprechend vierteltönig gebautes Akkordeon voraussetzt, wurde danach von Srdjan Vukasinovic «klebrig und süss wie der Balkan» (so Andovska) präsentiert.

Für seinen Werkjahrauftritt wählte das Trio Rafale mit der Pianistin Maki Wiederkehr, dem Geiger Daniel Meller und dem Cellisten Flurin Cuonz aus seinem originellen und stilistisch vielseitigen Repertoire das wenig bekannte «Trio en sol majeur» des 18-jährigen Claude Debussy. Dabei versprühte sie jugendliche Vitalität und eine sorgfältig durchgehörte Klangbalance.

## Canticum und die Anrufung des Grossen Bären

Von Iris Szeghi, die eben von ihrem Ateliaraufenthalt in London zurückgekehrt ist, wo sie an einem grösseren dreichörigen «Stabat mater» arbeitete, waren das Akkordeonstück «Canticum» (2002) und der Liederzyklus «Anrufung des Grossen Bären» (2003) nach Gedichten von Ingeborg Bachmann zu hören. Teodoro Anzelotti hat «Canticum» bereits auf CD eingespielt, er wusste die variative Dramaturgie des Stücks kraftvoll zu vermitteln. Danach offenbarte das Ensemble Amaltea, dem die «Anrufung des Grossen Bären» gewidmet ist, die leise poetische Seite Szeghis einfühlsam und konzentriert.

Das interessierte Publikum erlebte insgesamt einen spannenden und abwechslungsreichen Abend.

Sibylle Ehrismann

# Die Kunst der filmischen Wiederverwertung

**FILMTAGE** Marcel Derek Ramsay stellte an den 50. Solothurner Filmtagen «Der Meister und Max» vor – eine liebenswert verschwoft Hommage an Clemens Klopfenstein, gefertigt aus dessen Filmen.

Marcel Derek Ramsay ist keiner, dessen Namen man für gemeinhin gross kennt. Tatsächlich aber ist Marcel Derek Ramsay, Jahrgang 1969, seit zweieinhalb Jahrzehnten in der Schweizer Foto- und Filmwelt unterwegs. Als Fotograf, Kameramann, Cutter, Experimentalfilmer und, wie es in Solothurn anlässlich der Premiere seines ersten langen Filmes als Regisseur treffend hiess: als Regisseur dessen, der 50. Solothurner Filmtage.

Abgesehen davon ist Marcel Derek Ramsay ein grosser Fan von Clemens Klopfenstein und dessen Filmen, in denen seit bald vier Jahrzehnten mit Max,

Chregi und Polo die immer wieder gleichen Figuren auftauchen. Als Ramsay Klopfenstein vor einigen Jahren kennen lernte, schlug er ihm vor, aus seinen Filmen einen 80 Minuten langen Trailer zu fertigen: eine köstlich-verrückte Idee und ein ungewöhnliches Angebot, galt es doch fertige Filme zur Wiederverarbeitung freizugeben, manch ein Regisseur wäre darauf wohl nicht eingestiegen.

## Zurück zu den Anfängen einer Beziehungsgeschichte

Doch Clemens Klopfenstein, selber seit je ein wagemutig-experimentierfreudiger Mann, zudem seit geraumer Zeit, wie es in «Der Meister und Max» heisst, in einer kreativen Krise, willigte ein. Et le voilà: «Der Meister und Max», ein Recycling-Movie sozusagen. Man staunt und macht sich unter Ramsays Leitung an die Wiederentdeckung des Klopfenstein'schen Werks, das sich in seiner Essenz als Never-ending-Story, zum Schluss in eine Schlaufe geschnit-



Eine verrückte Liebe: Christine Lauterburg und Max Rüdlinger. pd

tene und damit auf ihren Anfang verweisende Beziehungsgeschichte entpuppt.

In deren Zentrum steht Max (Max Rüdlinger), der in den Berns nächtlichen Gassen, man schreibt die späten 1970er-, frühen 1980er-Jahre, beim doppelten Chrüter Chregi (Christine Lauterburg) entdeckt. Es ist keine Amour fou, sondern eine sich über die Jahre erstreckende, verrückte und ver-

rückende Liebe, in der sich die beiden nachlaufen, nachfahren, miteinander streiten und anschwärzen. Und wenn es zwischen den beiden definitiv hapert, wandert Polo (Polo Hofer) mit Max über die Gemmi, brätelt Cervelat und schwärmt mit ihm vor den Pyramiden Ägyptens vom Schweizer Wurstalet.

Die Schweiz, die Frauen, der Blues sind Thema. Es ist oft

Nacht, es wird viel getrunken, noch mehr Auto gefahren, es gibt nachtdunkle Städte, Begegnungen an Bahnhöfen und in Bars, immer mal wieder Max, der, seiner ewig gleichen Rolle müde, den Meister anruft, um zu erfahren, wie es weitergeht.

## Ein kurzweiliges Spiel mit vielen schönen Rätseln

Der Meister, Klopfenstein himself, wenn überhaupt erreichbar, sagt, das müsse Max selber wissen; als Polo und Max schliesslich bei ihm in Umbrien vorfahren, malt er im Garten Vögel. «Der Meister und Max» fühlt Klopfenstein sensibel nach. Eine Hommage, die – Hut ab, Hut ab! – ohne direktes Interview, ohne Voice-over-Erklärung daherkommt; ein wahrhaft grossartiger Film und für Klopfenstein-Kenner darüber hinaus ein kurzweilig Spiel, darf man doch endlos rätseln, aus welchem Klopfenstein-Film die einzelnen Versatzstücke der Kompilation denn stammen.

Irene Genhart